

# Rettungsübung im Großformat: ICE-Unfall

Mehr als 1000 Helfer testen Ernstfall im Escherbergtunnel zwischen Sorsum und Diekholzen

Kreis Hildesheim (sky). Leben oder Tod? Keine Frage bei dem Zugunglück 1999 in einem Eisenbahntunnel bei Göttingen. Es war nur ein Güterzug, der Lokführer konnte sich retten. Doch Anlass genug für die Berufsfeuerwehr Hildesheim im Oktober des Jahres zu einer Großübung im Riesbergtunnel bei Lamspringe. Bitteres Resümée damals: Bei einem Brand hätte es bei einem Personenzug kaum Überlebende gegeben. Im damaligen Sicherheitskonzept der Bahn fehlten Ausstiegsluken im Tunnel. Die setzte auf den Rettungszug als ausreichendem Hilfsmittel.

Zwei Jahre später eine ähnliche Übung im Escherbergtunnel zwischen Sorsum und Diekholzen. Diesmal kein Brand. Das Ziel: Rettung der Verletzten. Rund 300 Helfer im Einsatz. Damals hagelte es hinterher Kritik seitens der Rettungsdienste. Die Kommunikation habe nicht ausreichend funktioniert.

Diesmal die Nagelprobe im Großformat. Wieder der Escherbergtunnel. Wieder ein ICE-Unglück. 230 Verletzte, alles freiwillige aus Hannover, nahmen vergangenen Sonnabend in der Nacht ihre Positionen ein. Rund 1000 Helfer wurden laut Übungs-Fahrplan um 22.44 Uhr in den Alarmzustand versetzt.

"Ein Brand im ICE ist als Szenario unrealistisch", erläuterte Klaus Schmitz, technischer Einsatzleiter und Chef der Hildesheimer Berufsfeuerwehr, das Konzept der Übung. Ziel seien vor allem zwei Dinge, sagte er: "Mängel in der Kommunikation beheben und den vollen Einsatz der Rettungskräfte proben." Für die Männer der Berufs- und Ortswehren hieß das vor allem Verletzte aus den ICE-Abteilen retten und sie zum Rettungszug bringen. Der rollt knapp eine halbe Stunde nach der Alarmmeldung an. Check am Tunneleingang: Die Oberleitung ist geerdet. "Auch ein Streitpunkt zwischen Feuerwehr und Deutscher Bahn. Wer soll für die Erdung zuständig sein?", erläutert Michael Sinai, der als Betreuer der Berufswehr etwa 80 "Übungs-Beobachter" durch das Szenario führt.

Reibungslos geht alles vonstatten. Die Wehren rücken von Norden und von Süden an. Erstmals wird gemeinsam mit dem Kasseler Rettungszug geübt. Auch die Einsatzleitung Hannover ist vor Ort. Bei mehr als 500 Helfern wird überregional koordiniert. Jeweils im Norden bei Sorsum und im Süden bei Diekholzen wird an den Gleisen kurzerhand eine Zeltstadt zur medizinischen Versorgung errichtet. Rampen sollen den Transport der Verletzten aus dem Rettungszug erleichtern. THW-Helfer, das DRK, die Johanniter Unfallhelfer, Notärzte und die Feuerwehrleute packen an. Jeder an seinem Platz. Trotz der schauspielerischen Anstrengungen der "Opfer" und der Anzahl der Helfer kein Chaos. Alles läuft geordnet ab, Anweisungen in Kurzform befolgt.

Wieder und wieder fahren die Pendelzüge in den Tunnel und nehmen neue Verletzte auf. Die wurden im ersten Sanitätswaggon aufgenommen und medizinisch versorgt. "Vitalisierung und Transportfähigkeit", erklärt Klaus Schmitz. Das ist das neue Konzept der Rettungsdienste. Nicht erst auf die Ärzte in den Krankenhäusern hoffen, gleich vor Ort, Leben erhalten, so weit es Technik und Kräfte zulassen.

Im Ernstfall kann das auch heißen, einen Tod in Kauf zu nehmen, wenn der Notarzt entscheidet, eine Hilfe ist nicht möglich und andere Verletzte haben eine Chance. "Der Notarzt muss die Schwerpunkte festlegen." Eine verantwortungsvolle Arbeit, der sich alle Helfer stellen. Auch die 35-jährige Anästhesistin Cäcilie Pytel, die sich freiwillig für die Übung gemeldet hat. "Eine bessere Gelegenheit, solche Rettungseinsätze kennenzulernen gibt es nicht." Ihr Motto: Ruhe bewahren, Probleme lösen. In ihrem Beruf ist sie "nahe am Patienten", sagt sie. Hilfe in Extremsituationen. Schmitz ist mit der Übung zufrieden. Probleme hat es auch gegeben. Vor allem mit der technischen Kommunikation an manchen Stellen: "Da haben wir gelernt." Die Einzelauswertung folgt noch.

(c) Archiv Hildesheimer Allgemeine Zeitung